Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 14

Artikel: Joggeli : die Geschichte einer Jugend [Fortsetzung]

Autor: Heer, Jak. Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669231

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXVII. Jahrgang

Bürich, 15. April 1934

Heft 14

Aus einem April.

Wieder duftet der Wald, Es heben die schwebenden Lerchen Mit sich den Himmel empor, der unsern Schultern schwer war, Aber nach langen, regnenden Nachmittagen Rommen die goldübersonnten Neueren Stunden, Vor denen flüchtend, an fernen häuserfronten Alle die wunden Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen. Dann wird es still. Sogar der Regen geht leifer Uber der Steine ruhig dunkelnden Glanz. Alle Geräusche ducken sich ganz In die glänzenden Anospen der Reiser.

Rilfe.

Joggeli.

Die Geschichte einer Jugend von Jak. Chriftoph Beer. (Fortsetzung.)

Macharud perhoten!

Der verlorene Sohn.

Der Karzer des Ihmnasiums von Wülfen= berg, der selten benutzt wurde, lag in einem Win= fel des Gebäudes, er diente weniger zum Ein= sperren von Zöglingen, denn als Rumpelkam= mer für Abgängiges an wissenschaftlichen Werken. Der unglückliche Tor saß nun zwischen alten Globen, Land= und Sternkarten, zer= wurmten Scharteken und einem Allerlei von Broschüren und Manuskripten. Das Leben im Haus drang wie aus der Weite und gedämpft an sein Ohr, die Stunden vergingen, er brütete mit gefalteten Händen wie auf den Kopf geschla= gen, und übersann lahmtastend seinen Zustand. In dunkeln Wallungen ging Zartes und Abgründiges durch seine Seele. Wie soll ich es den Eltern sagen, daß ich aus dem Gymnasium ver= abschiedet bin? Das ist unmöglich. Lieber ster= ben! Und er bestaunte die Güte Gottes, der dem gedrückten, verzweifelten Menschen, wenn die Qual zu groß geworden ift, den Ausweg läßt, sich selber aus der Welt zu flüchten. Der Ge= danke an die eigene Vernichtung erfüllte ihn mit einer wehen Wonne. Er dachte sich die Stelle, wo der Schuß fallen müßte, in einer fast un= durchdringlichen Waldwildnis der Heimat. Und er sah die frächzenden Raben, die zum Fraß herniederstiegen, den Schrecken der Holzweiber, die nach Jahren seine Knochen fänden. Das gestiel ihm alles wohl, seine Seele wurde lebendiger, und sein Herz schrie nach Tat. Er rüttelte an der Türe des Karzers. Umsonst, es hörte ihn niemand.

In der tiefen Einsamkeit erwachten allmäh= lich neben den wilden auch die milden Stimmen. So jung und schon sterben. Und nie mehr durch einen grünen Wald wandern! Vor seinem nach innen gewandten Blick fah er plötzlich die Mut= ter. Sie, die schon so viel um ihn gelitten hatte, würde vergehen vor Herzeleid. Was würden seine guten Brüder Heinrich und Emil, die an ihm hingen, denken, wenn er nicht mehr da wäre. Nein! nein! Sein Herz begann schmerz= haft stark zu schlagen, es zersprang fast in er= wachenden Gewissensanfechtungen; in jähem Abschen vor sich selbst lief er in dem Räfig wie ein geängstigtes Tier auf und ab, und als er sich vor Elend nicht mehr fassen konnte, begann er die Landkarten aufzurollen und die alten Schar= tefen zu durchwühlen.

Er fand unter den Büchern einen "Orbis pictus" mit vielen Holzschnitten; in dem Be= dürfnis, die Gedanken von seinem stürmenden Innern abzulenken, blätterte er darin, und plötzlich blieb sein Auge auf einem Bilde stehen: "Der Hafen von Hamburg". Jetzt erst merkte er, daß er schon lange in dem Buche lese und die Bilder durchmuftere. Wie gebannt haftete sein Blick auf den vielen hundert Masten und auf den sich blähenden Segeln, auf den beweglichen Bildern der Schiffsjungen, die in den Mastkör= ben saßen, auf den Matrosen, die im Tauwerk herumkletterten, und er vertiefte sich stets stär= fer darein. "Eben das ist's!" dachte er und nicht daran, daß diese Bilder einer vergangenen Zeit angehörten, die Segelschiffpoesie längst vorüber sei. Ihm war, das Schicksal gebe ihm ein Zeichen, er erinnerte sich eines Inserats "Schiffsjungen nach Hamburg gesucht", das er häufig in den Blättern gesehen hatte, und aus der tief sten Qual stieg plötlich die höchste Lebensroman= tik, ein wilder Durst, die Welt zu sehen und Abenteuer zu bestehen, gegen die das über-den-Rhein-Schwimmen nur ein Scherz war. Er durchstöberte die Land= und Weltkarten, er lernte in einer Stunde mehr Geographie als sonst in einem Jahr, alles, was er an Schilde= rungen fremder Länder und Menschen zusam= mengelesen hatte, stand in zauberischem Glanze

aus seinem Gedächtnis auf. Die Erinnerungen an die Reisebeschreibungen Cooks und Försters spiegelten ihm Samoa vor, wo die Insulaner wie im Paradies leben, er sah Paul und Birginie und spürte es kaum, wie die große Mittagsstille durch das weite Gymnasialgebäude ging.

In Jakob Sturm war die Freudigkeit eines großen und, wie er meinte, sehr klugen Entschlusses lebendig, der nach den ersten Fährlichkeiten die Villigkeit aller gescheiten Leute finden würde. Heimlich fort von Wülfenberg und Krug, wo ihn der Boden unter den Füßen brannte, wo ihn niemand verstand, wo er nur Spott und Mißachtung genoß! Hinaus in die Welt, nach Handurg, Schiffsjunge werden! Und wie man sich aus einem armen verkannten Jungen zu einem angesehenen Manne emporarbeitete, das für war ja das Beispiel des Vaters da. Aber Friedli! Bah, sie würde ja doch nichts mehr von einem ausgejagten Ehmnasiasten wissen wollen!

Da schallten unversehens Schritte an sein Ohr, flirrten Schlüssel, der Pedell kam: "Der Herr Rektor läßt dich rusen. Ich hätte dich sonst dis abends neun Uhr nicht ausgelassen."

Der Rektor lächelte: "Sturm, ein Unglücksvogel bist und bleibst du, in den Karzer bist du aus Versehen geraten. Doch sage, warum hast du Eriva so gehauen?"

Jakob Sturm schwieg.

"Die Schläge haben den Richtigen getroffen," versetzte der Rektor, "das geben auch wir zu..."

"Wie geht es ihm?" fragte Sturm.

"Komödie", beruhigte der Rektor, "Bankiers= söhne sind eben keine Jungen von Krug."

Schon war Jakob Sturm, alles Schwere müsse wie ein böser Traum von ihm fallen.

Wie aus Mitleid zögernd sagte aber der alte würdige Herr: "Dein Maß ist jedoch über der Geschichte voll geworden. Ich überreiche dir dein Zeugnis. Darin steht: Ein Jahr zurückversett! Das ist die mildere Form des consilium abeundi, des Rats, die Anstalt zu verlassen. Sie wurde gewählt, weil man darauf Rücksicht genommen hat, daß du von allen Seiten gequält und gereizt worden, kein böser Mensch, aber ein Wildling bist, der nicht ins Gymnasium hineinpaßt. Es wäre vielleicht am besten, wenn du nun doch versuchtest, in Krug Mechaniker zu werden!" Die Rede des Rektors klang väterlich und nicht hart.

Der Entlassene schwankte die Stufen des schö-

nen Baus hinab, die er an der Seite des Vaters so hoffnungsreich emporgeschritten war. Nur nicht heim! Wie hätte er den armen Eltern sein Zeugnis zeigen können! Etwas wie grüner Wald und Sterben schwebte wieder durch seine Sinne. Nein, nur kein Feigling sein! Er warf sein Zeugnis in eine Kloake und wanderte sinnlos durch die Stadt.

Dhne daß er wußte wie, gelangte er vor das Haus eines älteren Jungen, der ein Auge auf seine Naturaliensammlung geworfen und ihm ein anständiges Sümmchen dafür geboten hatte. Der Handel wurde abgeschlossen, das Goldstück, das ihm der Liebhaber bot, stärfte seinen Mut. Ja, auf Umwegen, so daß seine Spur weniger zu sinden wäre, zuerst ein Stück mit der Eisenbahn, dann zu Fuß nach Hamburg! In wilder Unruhe nahm er von allem, was ihm lieb war, herzzerbrechenden Abschied. Es ist doch eine liebe, teure Heimat, dachte er, welche Trauer, daß ich keinen Raum mehr darin habe!

"Fakob, Jakob, ich traue dir nicht," fagte die geängstigte Frau Elisabeth, die von ihrer fleißigen Rebarbeit kam. "Mir ist, es liege ein Unglück in der Lukt."

Der Junge aber stöhnte: "Mutter, morgen erfährst du alles, nur heute gönne mir Ruhe!"

Nach einer entsetzlichen Nacht voll Gewissens= qualen riß er sich in der roten Frühe, ohne sich mehr nach den Seinen umzusehen, vom Eltern= hause los. Die Füße trugen ihn kaum, sein Ropf war wie ausgebrannt. In eiligen Stößen trug ihn die Lokomotive dahin, und das schöne Waldgebirge der Heimat verschwand im damp= fenden Morgen. Zwei Handwerksmeister von Wülfenberg, die Söhne im Ghmnasium hatten, spracken von ihm und Criva und schimpften auf Doktor Süs. Das tat ihm wohl, denn es klang wie eine Rechtfertigung seiner törichten Tat. Eine Weile hörte er ihnen klopfenden Herzens zu, dann verließen die beiden den Zug, Jakob Sturm saß in sich versunken neben seinem leich= ten Bündelchen, irgendwo aber stieg eine statk= liche Bäuerin ein, die muntere Frau setzte sich mit einem Korb voll duftender Butterwecken neben den Flüchtling und begann mit ihm aller= lei über das schöne Wetter und die Dinge an der Eisenbahn zu plaudern; er aber gab ihr lauter verkehrte Antworten, das Sprechen war ihm eine Qual.

"Bub, Bub," sagte die Frau in treuherziger Sorge, "du bist nicht im Blei. Du hast wohl nichts Ordentliches zu Morgen gegessen?" Sie brängte ihm zwei ihrer golden angelaufenen Butterwecken auf. Den einen würgte er hinunter, den anderen steckte er in die Tasche, doch schien es ihm von guter Vorbedeutung zu sein, daß ihm jemand, den er nicht kannte, eine Wohltat erwiesen hatte.

Schon drei Stunden von der Heimat. Was mögen sie dort tun und sprechen, nun seine Flucht entdeckt ist? In einer schönen Schweizer Stadt, die von vielen Fremden belebt war, war= tete er etwas ratlos auf einen anderen Zug. Vor Traurigkeit sah er den grün=blauen See, der gefättigt im Morgenlichte lag, die Berge, die wie grüne und weiße Flammen in den leichtsin= nig blauen Himmel stiegen, nur wie durch einen Schleier. Er dachte an den schönen Tag, an dem er als unendlich glücklicher Bube mit den Eltern auf das Dampfboot gestiegen war, an die fröh= liche Fahrt am Rütli vorbei nach der Heimat Tells und wie damals einer der größten sonnig= sten Eindrücke seiner Jugend durch das Knaben= gemüt geströmt war. Ja, wie sich die Zeiten än= dern! Auf der Brücke, unter der in gewaltigem Wogenzug der blaue Fluß aus dem See strömt, zerbröckelte er trübselig den zweiten Wecken der Bäuerin, warf die Stücke den niedlichen Taucherenten zu, die luftig auf der Flut umber= schwammen, und über dem Streit, den die Tiere um die Brocken führten, vergaß er auf einen Augenblick sein Leid.

Da hackte ihn eine rauhe Stimme an: "Bist du Jakob Sturm von Krug?" Zwei Polizisten standen hinter ihm, der eine packte ihn heftig am Halskragen, der andere ließ drohend ein Kettelchen sehen. "Bist du es?" wiederholten sie die Frage barsch.

Und furchtbar erschrocken stotterte der Flüchtling: "Fa!" Plötlich war es ihm klar, daß es Mütter gibt, die ahnen, was in ihren Buben vorgeht, fröhliche Onkel wie der Better Diethelm, die an den Eisenbahnschalter eilen und fragen, wohin der törichte Ausreißer seine Fahrkarte gelöst habe, einen Telegraphen, der die Eisenbahn überholt, und eine grobe Polizei, die den im Grund recht harmlosen Träumer wie einen Bösewicht verhaftet.

"Borwärts!" schnurrten die Polizisten, rissen den Flüchtling, dem die Füße versagten, mit sich, im Eilschritt ging es irgendwohin, die vielen Spaziergänger, die unterwegs waren, betrachteten das schmerzliche Schauspiel; ein vornehmer Herr sagte zu seiner Dame: "Noch so jung und schon so verdorben!" und warf ihm einen ent-

rüsteten Blick zu. Ein halbwüchsiges Mädchen rief: "Mutter, ach Gott, der arme, arme Junge!" Doch hörte Jakob Sturm die verschie= denen Ausrufe nur halb, ihm war, er müffe vor Scham in den Boden versinken, und spürte nur die stechende Qual: "Warum habe ich mich nicht erschossen?"

Der Weg, den er in Betäubung zurücklegte, führte in eine große muffige Polizeistube. Ein älterer Wachtmeister schrieb eifrig an seinem Bult, Mannschaft ging ab und zu, jeder richtete einen Blick auf ihn, als würde er den Flücht= ling auf die Gefährlichkeit seines Wesens beta= sten, und er wußte vor dieser stummen Roheit nicht wie tief den Kopf senken. Dann brachte ihm ein junger Bursche mitleidig irgend ein humoristisches Blatt, er sagte: "Du vergehst ja schier, zerstreue dich ein wenig." Es war Jakob Sturm aber nicht ums Witelesen, in wehem Ingrimm biß er sich die Lippe blutig.

Endlich wandte sich der ältliche Wachtmeister an ihn und maß ihn prüfend: "Was haft dit da?" Damit zog er dem Arrestanten ein zusam= mengefaltetes blaues Heft aus der Tasche und las: "Abraham Davel, ein Heldengedicht von Ja= kob Sturm." Weiß Gott, warum der Flüchtling die Verse mitgenommen hatte, vielleicht weil sie ihm lieb waren. Das strenge Gesicht des Wacht= meisters hellte sich zusehends. "Aha, da steckt's, und in Schulschmerzen steckt's." Er blätterte in dem Heft und lachte: "Du Bub, das ist ein donnersschönes Gedicht."

Neugierig warf nun jeder von der Mann= schaft auch einen Blick darein, lächelte und machte eine fröhliche Bemerkung, ein heller Son= nenftrahl flog durch die düstere Stube, Vögel, die ihnen Gedichte zutrugen, mochten den Leuten selten ins Garn gehen, und der Wachtmei= ster sagte: "Jakob Sturm, ich meine, das sei nicht der rechte Aufenthaltsort für dich, je rascher du aus dieser Stube kommst, desto besser für dich, das gibt stets unangenehme Erinnerun= gen. Komm mit mir heim, da vespern wir ein wenig, nachher kannst du dich mit meinen Mäd= chen unterhalten, das sind zwei lustige Zeisige, du bleibst zum Mittagessen bei uns, und bis am Abend wird sich ja zeigen, was mit dir anzu= fangen ist."

"Ich gehe als Häftling zu keinen Mädchen," antwortete Jakob Sturm beklommen.

Der Wachtmeister aber schmeichelte, wie ein baricher Mann schmeicheln kann: "Keine Geschichten! Dergleichen Dinge kommen leicht wieder ins Blei. Sieh, wenn alle hier vorüberspa= zieren würden, die als jugendliche Ausreißer in unserer Stadt, der sie stets den Vorzug geben, abgefaßt worden sind, da sähe man unter ihnen Doktoren, Regierungsräte, Pfarrer und Mili= täroberste. Das sind halt die verdammten Schul= zeugnisse."

Jakob Sturm, der für freundlichen Trost nie empfänglicher war als in diesem Augenblick, ließ sich bereden. Gott, die frische Luft! Sie kam ihm wie ein neues Lebensversprechen vor. Der Wacht= meister führte ihn in eine Hoswohnung, die fast oben am Dache lag. Liederträllern tönte aus der Türe; als sie sich öffnete, sah der Flücht= ling zwei junge Mädchen in leichter Hauskleidung; die eine, eine Achtzehnjährige, saß an der Nähmaschine, die andere, die neunzehn oder zwanzig Jahre alt sein mochte, plättete die Bäsche am offenen Kenster, vor dem Rosen und Nelken blühten, Schwalben und Spaken ab und zu flogen. "Ich bringe euch einen Gast, er ist zwar ein Ausreißer, aber auch ein Dichter. Da lest!" Mit trockenem Lachen überreichte der Wachtmeister den Töchtern das Heft.

Die für Jakob Sturm schamvolle Begrüßung gab sich wie von selbst, die einfachen, natürlichen Mädchen umspannen ihn mit so viel guter Laune und munterem Wesen, daß er unmöglich störrisch bleiben konnte, und wiederholten stets: "Bitte, greifen Sie doch zu! Bei uns müssen Sie recht tapfer effen."

Zum ersten Male wurde Jakob Sturm von jemand mit "Sie" angesprochen, in Anbetracht seiner Lage wollte er es nicht dulden.

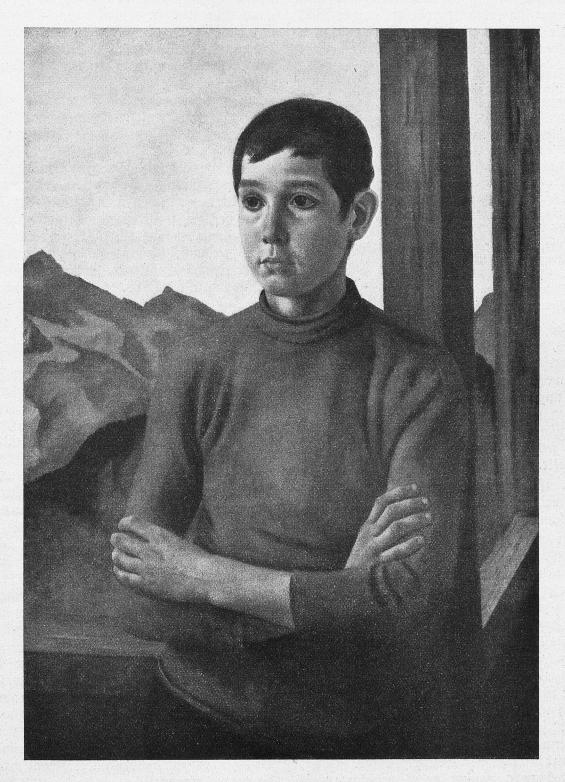
"Doch, doch," widersprachen die Mädchen ernsthaft, "das tun wir nicht anders."

"Ja, das sind zwei lustige Zeisige," scherzte der Wachtmeister im Weggehen, "nicht wahr, es ift doch viel hiibscher bei ihnen als auf dem Bureau."

Das fand Jakob Sturm auch. Die beiden plätteten und nähten wieder, dazwischen plauderten sie aber stets, fragten hunderterlei, und nach einiger Zeit kannten sie mit einigen Außlassungen Jakob Sturms Lebensgeschichte bis zu diesem traurigen Tag.

"Ei, mir ift das Feuer im Plätteisen ausge= gangen," lachte die Altere, "wenn ich aber den Doktor Salomon Süs hier hätte, müßte er doch gebügelt sein. Sa, da begreife ich es, wenn man hinaus in die Welt läuft."

"Bitte, bitte, lesen Sie uns Ihr Lied vor!" bat die Jüngere, und die Altere fing auch an zu



Mbaldo Oppi: Knabe aus Cadore.

betteln. "Gelt, Sie sind so lieb und freund= lich?"

Allmählich vergaß Jakob Sturm, wie mißlich es um ihn ftand, feierlich las er den Mädchen, die lauschend unter dem Fenster lehnten, das Gedicht vom Anfang bis zum Ende vor:

> Frau Berta ritt auf blüh'nden Wegen Die Waadt dahin im Sternenschein; Es stand das Land im Maiensegen, Stark duftete der blüh'nde Wein; Sie hielt das Rog am Heldengrab, Sie betete im Blumenflor Den Ruhm auf Davels Haupt herab. Da drang vom See das Wort empor: "Frei ist das Land, frei ist die Welle!" Ein Fischer sang sein Heimatlied, Es klang so glüdlich durch die Helle, Die friedlich Flut und Berge schied. Frau Berta ritt, sie hob die Hand: "Gesegnet seift du, Rebenland, Und ewig kling im Maienduft Der Freiheit Lied um Davels Gruft."

Jakob Sturm schmetterte seine Berse mit Pathos, die Mädchen waren billig in Lorbeeren, man verstand sich auf das beste, und als der Wachtmeister zum Mittagessen kam, sah der Flüchtling eine überaus glückliche Familie beissammen und dachte wehmütig an die seine, die einst auch so fröhlich um den Tisch gesessen war, ehe er selber die bitteren Sorgen darein getragen hatte.

"Es ist ein Telegramm da," erzählte der Wachtmeister, "dein Bater und ein Vetter Diethelm kommen dich am Frühabend abholen."

Nun war der leiseste Sonnenschein in der Brust Jakob Sturms verschwunden, alles wieder dunkle Gewitterstimmung, er stellte sich das Wiedersehen gräßlich vor und spürte wohl, daß die Idhylle mit den beiden Mädchen nur ein heiteres Zwischenspiel in einem großen Trauerstücksei. Sie ließen ihn aber zu keiner rechten überlegung kommen.

"Ach, wie schade, heute abend gehen Sie schon wieder fort?" schmollten sie.

"Ich lasse Ihnen als Andenken das Gedicht zurück," sagte Jakob Sturm kleinlaut.

"Wenn Sie es nicht mehr brauchen, o das wäre lieb!" lachte das Geschwisterpaar.

"Ich brauche es nicht mehr", versetzte er, "ich stede das Dichten auf!"

Die Mädchen dankten herzlich und drangen auf den Wachtmeister ein: "Vater, ehe unser junger Freund fortgeht, sollte er unsere schöne Stadt sehen, sonst kennt er gar nichts davon als eure grauliche Amtsstube."

Der Bärbeißer brummte: "Und wenn er dann neue Streiche macht?"

"Nein!" versetzte Jakob Sturm ehrlich. Er brütete nur noch über einen Streich, und der sollte sich ereignen, wenn ihn der Bater zu hart anfaßte.

"Also meinetwegen," brummte der Wacht= meister. "Ihr könnt ihn dann zu der Ankunft seines Vaters auf den Bahnhof begleiten. Das sieht ganz gut aus."

Nun wurde der Zwangsgaft von den Mädechen, die Sonntagsstaat angezogen hatten, wie der Better aus Amerika durch alle Gassen der Stadt geführt, sogar einigen Bekannten als ein guter Freund vorgestellt, doch genoß er alles etwas melancholisch, und als der Abend kam, wurde er noch einsilbiger, sie hatten ihre liebe Mühe, ihn in die Nähe des Bahnhofs zu lenken.

Richtig, da gingen sie, der Later und Better Diethelm mit dem Bocksbärtchen.

Das war ein schwerer Augenblick!

Chriftoph Sturm blickte überrascht auf die Begleiterinnen seines Altesten, dann reichte er ihm mit erzwungenem Lächeln die Hand und sprach: "Guten Abend, Jakob. Wenn du die Dinge schon sehr dumm anstellst, haft du doch Glück dabei." Und er nickte den freundlichen Mädchen zu. Sie legten gleich ein gutes Wort für den geknickten, siebernden Jungen ein, und der Wachtmeister sagte: "Ich habe ihn gleich lieb gewonnen, ich würde auf ihn trauen und bauen!"

Jakob spürte bald, daß der Bater sich auf den Großmütigen hinausspielte, Christoph Sturm vermied jede Frage, die hätte verletzen können, die Männer sprachen Gleichgültiges über die Schönheit der Stadt, und der Mann, der in kleinen Anständen oft heftig war, behandelte den Sohn auf daß schonendste. Er mochte ahnen, was ein sonst rechtschaffener Bursche leiden muß, dis er so Verzweiseltes wagt, was für Stunden entsetzlichen Kampfes vorangehen, wie die Saiten der Seele auf eine Strafsheit gespannt werden, daß ein unvorsichtiges Wort genügt, um sie, sei es in einer neuen unsinnigen Tat, sei es in ausbrechender Krankheit, zum Bruch zu bringen.

In einem kleinen Gasthof verlebte der aufgeregte Junge die schrecklichste Nacht, an die sich Jakob Sturm erinnern kann. Gine Straßenlaterne schien aufdringlich grell in das Gemach. Schlaflos und mit offenen Augen, doch gefesselt von bleierner Müde lag er fast ohne Serzschlag da. Habe ich kein Herz mehr? fragte er sich. Da hörte er unter dem Kopf eine Uhr schwer ticken und wie er nun horchte, da tickten Uhren überall, zehn, nein Hunderte, es gab auf der Welt nicht so viel Uhren, wie er ticken hörte. Näher und näher rückten die Töne seinem Ohr. Da ein Kanonenschlag im Ropf, ein Schmerz, als ginge ein Messer durch sein Innerstes, Knar= ren und Krachen wie Baumbrechen in der tief= sten Tiefe. "Um Gottes willen, wenn ich mich nur rühren könnte!" Es war aber, als sei er mit dem Kettelchen, das er bei dem Polizisten ge= sehen hatte, gefesselt. Die Hand= und Fuß= gelenke schmerzten ihn. Und welches Wunder! Durch die Türe des Zimmers, die doch von der Laterne beschienen war, traten, als drückten sie sich durch eine feine Spalte herein, wie aus Pa= pier geschnittene Figuren, sie hasteten an ihm vorüber, sie sprangen durch das Fenster auf die Straße, doch sonderbar, durch die Gestalten hindurch erkannte er den Spiegel des Zimmers genau, sie wurden dichter, wirkliche Menschen, Bekannte. Zwölf Mädchen und zwölf alte häß= liche Weiber stellten sich in farbigen, grellen Ge= wändern an das Fußende seines Bettes und schauten ihn unverwandt an, als ein glöckchen= behangener Policinell, der die Triangel schlug, zog Doktor Salomon Süs durch das Zimmer, in blutrotem Semd wie ein Senker das Land= weberlein, Bekannte die Menge mit fratenhaf= ten Gesichtern voll grausamen Hohns. Sie schraken ein wenig zurück, dann sprangen sie durchs Fenster. Jetzt war das Gemach wieder frei von Gestalten, das Laternenlicht brach sich im Spiegel. Nein, da kam ein hüpfendes Kind, Friedli, sie trug ein weißes Gewand und war seelenvergnügt. Sie schaute sich neugierig in dem Gemache um. "Wo bist du denn?" Wiè scharf er die Stimme des Mädchens unterschied, jeder Laut war silberflüssig wie der Ton eines Glöckchens. "Da", wollte er antworten, aber dem Liegenden, der sah und hörte, versagte die Sprache wie jede Bewegung. Das war entsetz= lich, die Angst stieg, voll Grauen spürte er jede Faser des Körpers wie ein Instrument schwin= gen. Traurig sagte Friedli: "Ich käme schon zu dir hin, aber es sitt eine schwarze Kate auf dei= nem Bett, die hat so große feurige Augen." Oas Kind floh mit einem Schrei, nun spürte er die Kate, sie schlich an seine Brust, er merkte ihr weiches Kell, sie schleckte ihn mit der rauhen

warmen Zunge. Jetzt hat sie ihn ins Herz gebissen. Und gierig trinkt sie sein Blut. —

Da ging die Türe. Vetter Diethelm stand im Nachthemb da. Das war keine Vision mehr, nur die schwarze Kate noch, die mit eingezogenem Schwanze über das Bett niedersprang und an dem Eintretenden vorüberrannte. "Gott, du stöhnst, daß man es durch die Zimmerwände hört," sagte der Vetter, legte dem Jungen ein nasses Tuch auf die vom Angstschweiß in Tropsen bedeckte Stirne. Der Zwang der Halluzis

nation war gebrochen.

Als ein Angebinde des schrecklichen Tages blieben Jakob Sturm jahrelang die Erscheinungen bei offenen Augen, allmählich aber äußerten sie sich nur noch, wenn er mitternächtig wanderte, im stillen Mitgehen eines anderen, dann schlich sich auch der stumme Begleiter auf die Seite, und er vermißte ihn fast wie einen liebgeworde= nen Freund. Wenn er an den Schrecken jener Nacht zurückdenkt, dann ist ihm, die schwarze Rate habe ihm doch etwas vom Herzen gebiffen, was unendlich föstlich war. Was? Ja, darüber kann sich Jakob Sturm keine Auskunft geben, denn mit dem herrlichen Besitz ist auch die Erin= nerung daran verschwunden. Es war vielleicht ein goldenes Kinderlachen, vielleicht eine mär= chenhafte Fähigkeit des Menschenglaubens und Glückgenießens. Über ein Jahrzehnt schwärte die Wunde und brach später manchmal noch auf. Freudige Reisepläne. Da geht auf dem Bahn= hof ein blutjunges Mädchen zwischen groben Volizeileuten. Weiß Gott, was sie getan haben mag. Jakob Sturm aber mag nicht reisen. Eine Nachricht in der Zeitung, es sei ein flüchtiger Bube aufgegriffen worden. Da hat er stets einen bösen Tag. "Seid lieb, unendlich lieb zu ihm!" möchte er den Menschen zurufen. "Ihr wißt nicht, wie viel ihr vielleicht rettet!" Ein Schüler= selbstmord, man jammert über die Roheit und Leichtfertigkeit der gegenwärtigen Jugend. "Wißt ihr, wie grauenvoll der Junge vor seiner Tat gelitten hat?"

Als der Ausreißer wieder in das Elternhaus an der Krug trat, war er krank. An seinem Lager saß die Mutter und streichelte seine Stirne. "Du armer Bub", flüsterte sie, "wenn du nur sterben könntest! Wie herzlich möchte ich es dir gönnen!" Ihre heißen Tränen sielen auf seine Wange.

"Ja, gelt, Mutter!" lallte er verträumt. "Da wäre mir wohl!"

Ein langes Schweigen, dann sagte Frau Eli=

jabeth: "Und alles kommt von dem gottverlaf= senen Dichten."

"Ich tu's aber nicht mehr!" versetzte Jakob

gläubig.

"O du törichter Bub! Das ist stärker als du, das fragt nicht nach dir, nicht nach mir, da kann dir nur der Himmel helfen, er hat aber so viele Sterne, daß er doch vielleicht auch mei= nem armen Jakob wieder ein Lichtlein aufsteckt."

Es war ein inniges Plaudern zwischen Mutter und Sohn, und das Elternhaus übte Barm= herzigkeit, man schwieg über die Dinge, die das Tageslicht nicht ertrugen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf den Höhen.

Licht im Auge, Licht im Berzen, Ziehn wir auf den Göhen hin, Frohes Jauchzen, heitres Scherzen Quellen hell aus frischem Sinn.

O wie herrlich ist dies Schreiten Über sonnbeglänzten Schnee, In die lichterfüllten Weiten, -Rlarer blinkt im Tal kein See.

Hohe himmel sich uns neigen, Alle Ferne wird uns nah. Und in wundertiefem Schweigen Liegt die Welt so friedlich da.

Bald verstummen Scherz und Worte In der Stille lichter böhn, Wie an reinem, heil'gen Orte Bleiben wir in Andacht stehn. -Rudolf Wederle.

Die Schönheiten der Umgebung Rio de Janeiros.

Von A. Ritter von der Often.

Monat Mai. Es ist morgens 8 Uhr. Noch brauen über der Bucht von Guanabara dichte Nebel, doch der Riesensonnenball, der hinter den Bergen von Nictheron soeben aufgegangen, ver= fündet einen strahlenden "Herbsttag". Im Gar= ten des alten Castillos, in dem ich meine Resi= denz aufgeschlagen, ruhe ich auf einem vor länge= rer Zeit schon gefällten alten morschen Baum= stamm, die Stille und Andacht des Morgens genießend. Der Rauch meiner leichten Brafil= zigarre steigt langsam zum Ather hinauf. Vor mir auf dem Wege tummeln sich Wildtauben und Spaten, nach Brosamen und Resten des soeben verlassenen Frühstückstisches pickend. Da naht mein Freund und richtet die Frage an' mich: "Gehen Sie mit zur Gavea?" — Ein Berg ist es aus klobigem Granitgestein, grotesk geformt, der sich nach Süden zu unweit der Küste erhebt. — Kurz darauf schreiten wir die steile Straße hinab, herunter von der Höhe, auf der unser Haus gelegen, den prächtigen Ausblick auf Hafen und Weltstadt verlierend. Mit der Elektrischen — Gavea=Linie — fahren wir bis zu ihrem Endpunkt, und dann geht es per pedes im Schlangen- und Zickzackfurs allmählich hinauf auf einen Vorberg. Wir sind im Walde. Auf der ideal ausgebauten Autostraße begegnen uns Reiter, Frauen und Kinder. Aus Busch und Bananenhain in den Niederungen lugen die Hütten und Häuser der Brasilianer hervor,

in ihrer Anspruchslosigkeit verschieden wie die Hautfarbe ihrer Bewohner. Auf dem Gipfel angekommen, dehnt sich vor unsern Blicken ein Tal aus, das, nach dem Meere zu von einem mächtigen Felsmassiv flankiert, die Siedelungs= stätten der schwarzen Bevölkerung uns zeigt. In unregelmäßigen Abständen und von vielen Schattenbäumen umgeben, liegen überall ihre einfachen, primitiven Hütten, terrassenförmig an den Hängen sich hinziehend. Links, weit in der Ferne, erblicken wir den atlantischen Dzean, dessen Brandungsgetöse schwach zu uns herüber= tönt. Vor uns in der Ebene, zu beiden Seiten des Weges, den wir einschlagen wollen, breiten sich inmitten sauberer Rasenbeete die Reit= und Sportplätze vornehmer Brasilianer aus. Gleich dahinter zur Rechten erhebt sich die Gavea, ein etwa 800 Meter hoher Felsblock von gigantischen Ausmaßen. — Wir kommen an einem kleinen ländlichen Gasthaus vorbei, das, von Busch= und Bananenpflanzungen umgeben, einen idyllischen Eindruck macht. Gleich dahinter stoßen wir auf einen freien Platz, auf welchem weiße, braune und schwarze Leute sich eingefunden, um einen Hahnenkampf zu veranstalten. Die Wetten wa= ren bereits abgeschlossen. Da ich derartige Rämpfe noch nie geschaut, veranlasse ich mei= nen Begleiter, ein wenig Raft zu machen. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Tiere in die "Arena" gesetzt, und die "luta" begann. Die